

Bücher

GOTTFRIED KÜENZLEN, *Der Neue Mensch. Zur säkularen Religionsgeschichte der Moderne.* Wilhelm Fink Verlag, München 1994. 292 S. 48,-DM.

Diese Bayreuther Habilitationsschrift trifft mitten ins Herz der Gegenwart. In sorgfältig reflektierten Schritten werden darin Hintergründe und Zusammenhänge verdeutlicht, die zum Verständnis von Moderne und Postmoderne gleichermaßen wichtig sind. Konkret geht es um eine säkulare Heilserwartung, die – aus anthropologischen, soziologischen und vor allem christlichen Grundlagen sich herleitend – eine dominierende Größe im Bewußtwerdungsprozeß der Neuzeit und der Gegenwart darstellt: „Der ‚Neue Mensch‘ ist zu einem *säkularreligiösen Heilsziel* geworden“ (93). Diese Entwicklung beschreibt die Studie im Blick auf die religiösen Dimensionen von Geschichte, Revolution und Wissenschaft. Säkularisierung wird dabei nicht rein negativ als Abkehr von Religion verstanden, sondern als „das Aufkommen neuer, rein diesseitsorientierter Daseinsverständnisse“ (68). Diese lassen sich in der theoretischen Ausgestaltung nicht nur bei Rousseau und Darwin, sondern vor allem bei Condorcet, Marx und Nietzsche ausmachen. Geschichtlich konkret werden diese Ansätze im Blick auf die russische Intelligenzija, die hochgesteckten Erwartungen der Deutschen Jugend- und späteren Studentenbewegung sowie auf die Psychoanalyse als „Weg zum Neuen Menschen“ (200). Heute jedoch wird im kulturellen Bedeutungsschwund der Wissenschaft, in der Abkehr vom politischen Messianismus und in einer endgültig säkularisierten Sicht der Geschichte eine „Krise der säkularen Religionsgeschichte“ erkennbar. Dennoch figuriert selbst hier noch, etwa in Feminismus, New Age u. ä., der Neue Mensch als Heilserwartung. Die „Globalisierung“ und „Pluralisierung der Kultur“ führt zu der brennenden

Frage, „ob eine Gesellschaft auf Dauer überleben kann, ohne eine sie integrierende, womöglich vereinheitlichende Kultur, auf der sie aufruhet, in der sie sich selbst versteht und die dem Handeln die Ziele, Entlastung und Sicherheit verleiht.“ (268f.) Rettung könnte eine erneute Konzentration auf das Christentum und seine Botschaft bringen, „daß der Mensch nicht sein eigener Gott, sondern das auf Gott *angewiesene* Wesen ist“ (276). Aufregend Neues bringt diese gleichwohl bemerkenswerte und interessante Arbeit kaum. Sie trägt anschaulich zusammen und belegt nachdrücklich, was jeder halbwegs informierte Zeitgenosse längst wissen oder zumindest ahnen konnte: daß die geistige Krise der Gegenwart auf brüchig gewordene säkularreligiöse Überzeugungen und Zielvorstellungen hinweist und darin gründet, und daß dafür nicht zuletzt die postmoderne Konturenlosigkeit und Beliebigkeit des „Neuen Menschen“ verantwortlich zeichnet. A. S.

AXEL HONNETH (Hrsg.), *Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften.* Campus-Verlag, Frankfurt 1993. 226 S. 39,-DM.

Die „Liberalismus-Kommunitarismus-Debatte“, die seit Beginn der achtziger Jahre im anglo-amerikanischen Raum geführt wird, geistert zunehmend auch durch deutsches Feuilleton. Zu dieser – durch *John Rawls'* Versuch einer liberalen „Theorie der Gerechtigkeit“ ausgelöst – Kommunitarismus-Debatte hat *Axel Honneth* eine Sammlung von Schlüsseltexten einiger der wichtigsten Protagonisten vorgelegt: *John Rawls, Michael Sandel, Alasdair MacIntyre, Charles Taylor* und *Michael Walzer*. Dabei spiegeln sich in den Beiträgen bereits verschiedene Stadien der Debatte, vor allem aber zeigen sie, daß unter dem vereinheitlichenden Label „Kommunitarismus“ durchaus sehr

unterschiedliche Fragestellungen und Interessen verhandelt werden. Keineswegs stehen sich auch „Liberale“ und „Kommunitaristen“ immer konträr gegenüber wie etwa bei Walzer, für den Liberalismus und Kommunitarismus symbiotisch zusammengehören. Mit der ebenso knappen wie instruktiven Einführung Honneths in die Rawlsche Gerechtigkeitstheorie (Stünden die Mitglieder einer Gesellschaft vor der Aufgabe, die institutionellen Grundlagen ihres Zusammenlebens in Unkenntnis ihrer künftigen sozialen Position durch Übereinkunft festzulegen, würden sie sich auf zwei Gerechtigkeitsgrundsätze vertraglich einigen: allen kämen die gleichen Grundrechte und -freiheiten zu und sozial Benachteiligte erhielten bestmögliche und faire Chancen zum Ausgleich der ökonomischen Ungleichheit) vermittelt der Sammelband einen umfassenden Einblick in diese moralphilosophische Auseinandersetzung, deren politische Brisanz vor dem Hintergrund einer durch die verschiedenen sozialen Erosionserscheinungen geprägten US-Gesellschaft immer mitgedacht werden muß. Vor den einzelnen Beiträgen empfiehlt sich für einen ersten Einblick die Lektüre des Beitrags von *Rainer Forst*, der versucht, die durch eine Vielzahl unterschiedlicher Aspekte geprägte Debatte in vier verschiedenen Argumentationsebenen zu rekonstruieren und zu ordnen: einer ersten Ebene, in deren Zentrum die „Konstitution des Selbst“ und die Kritik an einem atomistischen Personenbegriff der liberalen Theorie stehen; einer zweiten, auf der unter der Leitfrage des „Vorrangs individueller Rechte vor gemeinschaftlichen Konzeptionen des Guten“ das Problem der ethischen Neutralität von Gerechtigkeitsprinzipien verhandelt wird. Auf einer dritten Argumentationsebene verortet Forst Positionen, in denen es um „die Voraussetzungen und Bedingungen politischer Integration und Legitimation“ gehe; die vierte Ebene schließlich ist die, auf der die

„Möglichkeit und Begründung einer universalistischen und formal-prozeduralistischen Gerechtigkeitstheorie“ diskutiert werden (vgl. 182 ff.). A. F.

MEINRAD WALTER, *Musik-Sprache des Glaubens. Studien zum geistlichen Vokalwerk Johann Sebastian Bachs*. Verlag Josef Knecht, Frankfurt 1994. 248 S. 84,-DM.

Wer kennt nicht zumindest Teile aus der Matthäuspassion oder dem Weihnachtsoratorium von Johann Sebastian Bach? Vieles aus Bachs geistlichem Vokalwerk ist musikalisches Allgemeingut, durch unzählige Aufführungen und Einspielungen verbreitet. Aber jeder, der sich etwas näher auf dieses Werk einlassen möchte, stößt auf Hindernisse: Die Texte vieler Kantatensätze wirken in ihrem barocken Pathos sperrig oder sogar leicht komisch, Bachs Musik ist durchweg von hohem kompositorischen Niveau, in ihren Strukturen komplex; seine theologisch-musikalische Symbolsprache ist nicht ohne weiteres zugänglich. Und wie geht der christliche oder auch „nachchristliche“ Hörer heute mit dem Anspruch um, der ihm aus Bachs geistlichen Kompositionen entgegentritt? Mit seinen Untersuchungen zum geistlichen Vokalwerk Bachs möchte Meinrad Walter, Theologe und Musikwissenschaftler, Schneisen in dieses Dickicht schlagen. Sein Beitrag zur theologischen Bachforschung verdient auch über den engeren Kreis der Fachleute hinaus Beachtung: Walter geht methodisch sorgsam vor, indem er im ersten Teil der Arbeit in Auseinandersetzung mit der Bachforschung und -rezeption einen Schnittpunkt zwischen Musik und Theologie herausarbeitet, der es erlaubt, den theologisch-religiösen Anspruch Bachs ernstzunehmen, ohne den Thomaskantor vorschnell zu vereinnahmen. Er möchte „Auslegungen erarbeiten, die weitgehend historisch-ästhetisch kommunikabel sind, die aber schließlich ... auch in den Bereich des ‚Geistlichen‘ weisen, wo es diese Kommunikabilität nicht mehr ohne weiteres gibt“ (S. 73).

Bachs geistliche Musik soll als „Sprache des Glaubens“ verstanden werden, die zeigt, wie Glauben geschieht. Diesen Anspruch löst der zweite Teil der Arbeit mit seinen vier Einzelanalysen aus verschiedenen Schaffensperioden Bachs ein, wobei der größte musikalisch-theologische Erkenntnisgewinn den beiden ersten Beispielen zu entnehmen ist. In einer sowohl musikwissenschaftlich kompetenten wie theologisch anregenden Weise interpretiert Walter den frühen „Actus Tragicus“ („Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit“, BWV 106) und die Sopranarie „Ich folge dir gleichfalls mit freudigen Schritten“ aus dem ersten Teil der Johannespassion. Ein wie die ganze Arbeit knapp und konzentriert gehaltenes Schlußkapitel faßt die Ergebnisse nochmals zusammen. U. R.

HANS-GEORG BECK, *Vom Umgang mit Ketzern. Der Glaube der kleinen Leute und die Macht der Theologen*. Verlag C.H. Beck, München 1993. 200 S. 48,-DM.

Ketzer und Häretiker haben heute Hochkonjunktur. Als Randgruppen der Kirche erfahren sie publizistisch vermehrte Aufmerksamkeit und meist auch größere Gerechtigkeit. Die vorliegende Studie des Münchener Byzantinisten Beck ragt aus dieser Flut einschlägiger Literatur klar heraus. Das gilt nicht nur für ihren enormen Kenntnisreichtum und die in der 2. Hälfte des Buches erstmals in deutscher Sprache dargebotenen Quellen zur östlichen Ketzergeschichte. Vielmehr handelt es sich auf weite Strecken um eine ebenso sachkundige wie kompromißlose Streit- und Bekenntnisschrift. Die Sache der Ketzer, vor allem im byzantinischen Bereich, hat sich Beck spürbar zu eigen gemacht. Er spart keineswegs mit wohlbegründeten Vorwürfen an die kirchliche Institution, deren hochgebildete und rhetorisch glänzend begabte Häresiologen den Glauben der kleinen Leute nicht erkennen und daher am Kern der Häresie meist vorbeizielen. Stupende Sachkenntnis offenbaren nicht

nur die knappen Skizzen zu den herausragenden, meist jedoch weniger bekannten häretischen Bewegungen der östlichen Kirche, wie den Messalianern, den Paulikianern, den Manichäern und den Bogomilen. Die eigentliche Stärke des Buches liegt allerdings in der Aufdeckung jener existentiellen religiösen Anliegen, die für diese (und andere) häretische Bewegungen grundlegend wurden. Ganz grundsätzlich wird hier intensive religiöse Erfahrung gegen die Erstarrung der kirchlichen Institution, Erlebnis gegen Lehre oder Belehrung gesetzt. Vor allem drei Motivkomplexe oder „religiöse Anliegen“ lassen sich als Auslöser für häretische Bewegungen nennen: Allem voran macht sich die Sehnsucht nach dem ursprünglichen Enthusiasmus, der Wunsch nach einer Wiederbelebung der mitreißenden Parusieerwartung der frühen Kirche bemerkbar, und zwar bis in das Mönchtum hinein. Sodann wird „die Unzufriedenheit mit der Banalität des alltäglichen Christseins und damit der Wunsch nach ‚Erweckung‘, nach dem spürbaren Erlebnis des Erlöstseins“ (62), zum Anstoß für häretische Strömungen. Endlich muß man auch auf die leidvolle Erfahrung der Endlichkeit und des Übels, auf die (keinesfalls abstrakt-theoretische) Frage nach dem Ursprung des Bösen als verborgenes und doch tragendes Motiv für zahlreiche dualistische Ketzerbewegungen hinweisen. Auf beklemmende Weise macht Beck deutlich, wie der kirchliche Umgang mit solchen Ketzereien jedes Gespür und Verständnis für diese eigentlich durchaus gläubigen Motive und Anliegen vermissen läßt. Deshalb beklagt er die eindimensionale ‚dogmatische‘ Wertung der Häresie, bedauert die beiderseitigen Verhärtungen und fordert nachdrücklich größere Toleranz. Spätestens hier zeigt sich, daß dieser geschichtlichen Rettung und ‚Rechtfertigung‘ einiger östlicher Ketzereien erstaunliche Aktualität eignet. Kirche und Theologie der Gegenwart bleiben aufgefordert, dem wahren (und gläubigen) Anliegen auch heutiger „Ketzereien“ größere Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. A. S.